Spinnstubenzauber

Aus alter Zeit

von Georg Hillker.

(Schluß)

Was jetzt folgte, war ein neckischer Wechselgesang zwischen Mädel und Burschen, die Mädel begannen mit der ersten Strophe, die Burschen mit der zweiten usw. (Wildfangrecht von Jul. Wolff):

„Komm mir nicht so dicht ans Rad
Großer Bub, du kecker!
Wär um jedes Wort mir schad
Mit dir dreistem Schlecker.
Schielst nach allen Mädchen hin,
Blonden oder braunen:
Denkst, daß ich willfährig bin
Deinen raschen Launen?

Ach, du liebe Unschuld, du,
Nur nicht gar so spröde!
Aeugelst selbst uns Burschen zu
Bist auch sonst nicht blöde.
Mädels ihr, an Listen reich,
Dünkt euch Herzbezwinger,
Glaubt, ihr hättet Schätze gleich
Zehn an jedem Finger.

Leicht und lustig ist die Kunst,
Euch ins Garn zu locken,
Und mit einem Schein von Gunst
Fängt man euch zu Schocken.
Doch wir haben kein Begehr,
Dingfest euch zu machen,
Lausen nicht euch hinterher,
Drehn uns um und lachen.

Eifrig jagt ihr früh und spat,
Einen Mann zu kriegen,
Möchtet jedem, der euch naht,
In die Arme fliegen.
Das Gespinst doch, das ihr schlingt,
Ist zu schwach gewunden,
Und kein Wild, das euch umspringt,
Wird damit gebunden.

Aus „Der Zupfgeigenhansl" von Hans Breuer:

„Ich spring an diesem Ringe
Des besten, so ichs kann,
Vom hübschen Fräulein singe,
Als ichs gelernet han:
Ich ritt durch ferne Lande,
Da sah ich mancherhande,
Da ich die Fräulein fand.

Die Fräuwelein von Franken,
Die sieh ich allzeit gern:
Nach ihn' fließen meine Gedanken,
Sie geben süßen Kern.
Sie sein die feinsten Dirnen,
Wollt Gott, ich sollt ihn zwirnen,
Spinnen wollt ich lern.

Die Fräuwelein von Schwaben,
Die haben golden Haar,
Sie dürfens frischlich wagen,
Sie spinnen über lar.
Wer ihn' den Flachs will schwinge
Der muß sein nit geringe,
Das sag ich euch fürwahr.

Die Freifräulein vom Rheine,
Die lob' ich oft und dick;
Sie sind so hübsch und feine
Und geben freundlich Blick;
Sie können Seide spinnen,
Die neuen Liedlein singen,
Sie seind der Lieb ein Strick."

Wenn es die Zeit erlaubte, gabs noch einen Sprechgesang nach Silben, mit der ersten angefangen und immer eine hinzugesetzt, von einem vor- von allen nachgesprochen: je schneller, von desto größerer Wirkung. Als Unterlage diente der Satz: O venerabilis barba capuciuorum (O ehrwürdiger Bart der Kapuziner).

V. **Ein unschuldiges Tänzchen.**

So drang ein Lied nach dem andern durch die surrenden Räder aus den halbgeöffneten Fenstern in die stille Abendluft. „Rocken und Stühle weg! Jetzt wird getanzt!" hieß nun die Parole. Im Nu war alles auf die Seite geschafft. Vier starke Arme faßten den Musikanten, hoben ihn auf eine bereitstehende Tonne ,und bald wirbelten die Paare herum daß es nur so eine Art hatte.

„Nach solchen Opfern, heilig großen", wie es im Liede heißt, gab es in besseren Häusern wohl noch einen Imbiß hinterher, bis der Ruf des Nachtwächters der Fröhlichkeit ein Ende bereitete. Der Wächter:

„Hört ihr Leute ,und laßt euch sagen,
Uhr're Glock' hat zwölf geschlagen.
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit
Mensch, bedenk' die Ewigkeit."

Die Spinnstubengesellschaft antwortete:

„Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Herr, durch deine Güt' und Macht,
Gib uns eine gute Nacht."

VI. **Nachtstimmung.**

Die Räder unter den Arm nehmend, zogen die fleißigen Spinnerinnen — meistens zu zweien — still und sittsam ihres Weges. Die Burschen krochen in ihre Bucht (Schlafstätten) vor den Kühen und Pferden und überließen sich dem Schlaf des Gerechten. — Von einer alten Paderbornerin hörte ich, daß auch in Paderborn bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts Spinnstuben bestanden hätten. Bei Aufhebung derselben seien die Spinnräder zum Rathaus geschafft und dort verkauft worden.

VII. **Ende der Spinnstuben.**

Im 16. Jahrhundert und später rückte man den Spinnstuben energisch zuleibe, weil man ihnen nachsagte, sie verursachten Rohheiten, Gassenskandal, Balgereien, Feuerschäden und sittliche Verführung. In der Dorfordnung für das Fürstentum Minden, Grafschaft Ravensberg, Tecklenburg und Lingen vom 7. Februar 1755 ist zu lesen: „Da auf den verschiedenen Orten üblich, daß die jungen und ledigen Leute unterm Vorwande der Spinnerey ausgehen, und bis Mitternacht und noch länger zusammenbleiben, dabei aber allerhand Mutwillen, Bosheit, auch wohl gar Diebereyen ausgeübt zu werden pflegen, so soll das sogenannte Spinnengehen hinführo ganz und gar abgeschafft seyn, und derjenige, welcher dagegen handelt und des Abends zum Spinnen läuft, mit 8 ggr., und der, welcher Gesellschaften zum Spinnen in seinem Hause gestattet mit einem Reichstaler bestraft werden." Die Wirkung dieser Verordnung war recht gering; denn die Klagen über das Spinnengehen und die Spinnstuben nahmen nicht ab.

Ihr Nichtmehrvorhandensein ist zu bedauern, weil sie der der Mittelpunkt der Volkstradition waren und durch sie Sage und Lied von Generation zu Generation fortgepflanzt wurden. Auf diese Weise erfüllte auch manches Mädchen seinen Beruf; es kam an einen Man und wurden neue Familien gegründet, während das heute sehr schwer hält.

*

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 1 **Brilon, den 31. Januar 1931** **Erscheint in zwangloser Folge**

Winter-Dämmerstunde

Grau ist allumher der Himmel,
Feld und Flur liegt tief im Schnee.
Weicher Flocken wirr Gewimmel
Deckt der Erde Freud und Weh.

Schwarz gespenstisch kahle Bäume
Dort vom Hange her;
Und wie längst vergeß'ne Träume
Legt uns Herz sich's schwer.

Wenn das Auge sehnsuchtsvoll
Mit dem Dunkel ringt,
Und vom Turme schwer und voll
Die Abendglocke klingt.

Lust und Qual vergangner Tage
Stehen vor mir auf,
Und der Zukunft bange Frage
Gibt mir Rätsel auf.

Doch der Hoffnung stilles Licht
Löst des Schleiers Nacht,
Wie der Sternlein Angesicht
Durch die Wolken lacht.

O. Schindler.

*

Einiges aus der Geschichte des Ramsbecker Bergbaues

In den letzten Jahren sind in den Zeitschriften der engeren Heimat mehrfach Aufsätze über die Geschichte des Ramsbecker Bergbaues veröffentlicht worden, die aber meist nur aus dem 19. Jahrhundert zu erzählen wissen.

Die ersten Nachrichten über den Ramsbecker Bergbau lassen sich bis zum Jahre 1518 zurückverfolgen, wo dem Hammerschmied Gödert Meiworm eine Belehnung bei Affinghausen erteilt wird. Im Jahre 1534 erwirbt Tile Wolf von Gudenberg den Grund Affinghausen vom Grafen von Waldeck mit allem Zubehör, insbesondere auch die Bergwerke. 1555 suchen mehrere fremde Kaufleute um die Erlaubnis nach, für ein Bergwerk im freien Grunde Affinghausen eine Schmelzhütte anlegen zu dürfen, und im gleichen Jahre wird bei dem Dorfe Wulmeringhausen eine Schmelzhütte gebaut. (Seiberz, Urkundenbuch, um 1840.)

Bereits damals müssen die Ramsbecker Bergwerke eine größere Bedeutung gehabt haben; denn die Bergordnung vom 25. Februar 1557 des churkölnischen Erzbischofes Anton spricht davon, daß sich die Vertreter der bedeutendsten Bergwerke des Herzogtumes „vff dem sylberge im grunde sydlingkhusen affingkhusen elpe vnd ramsbecke" an den Churfürsten zur Berücksichtigung ihrer Wünsche wandten, die 1558 wiederholt wurden. In 8 Artikeln wurden Rechte und Privilegien gefordert, die die unbeschränkte Befugnis zur Anlage von Wegen zu den Berg-, Poch- und Hüttenwerken, zur Benutzung der Wassergefälle, freies Bau- und Kohlholz, Befreiung der Gewerken von öffentlichen Abgaben, Erlaß des Zehnten auf 10 Jahre, zins- und zollfreier Vertrieb der gewonnenen Metalle im In- und Auslande usw. umfaßten.

Der Dreißigjährige Krieg brachte den Ramsbecker Bergbau völlig zum Erliegen, und nach dem Kriege mangelte es an Unternehmern, die beständig genug waren, dem Bergbau förderlich zu sein. Ein Befahrungsbericht vom Jahre 1668 (churkölnische Regalien und Bergwerke 1668 bis 1757) nennt die Gruben Alte Nies, Dörnberg und Bastenberg: „alda ist Sylber, Bley und Kuppfer in eingesprengter Blende gebrochen worden. Daß Berckwerk der Bastenbergh genandt da ist viel Arbeit geschehen, aber nich dief, und ist Kuppfer Ertz gebrochen worden. Zu dem Ende auch daselbsten, über Rambspeck, eine Schmelzhütte erbauet. so halt widder zu esse kan gebracht werden."

In der Folgezeit scheint dem Ramsbecker Bergbau von den kölnischen Churfürsten erhöhtes Interesse entgegengebracht worden zu sein. Der Churfürst Maximilian Heinrich nahm häufig in Ramsbeck Wohnung, und die meisten seiner Taler sind aus Ramsbecker Silber geprägt. Auch die Münzen der Nachfolger sind aus hier gewonnenem Silber hergestellt, eine von ihnen, die Prägung des Churfürsten Clemens August vom Jahre 1754, zeigt im Bilde die Stollen des Dörnberges und des Bastenberges.

Im Jahre 1710 erfolgte eine Belehnung an Johannes und Franzen Homburg, um einen Hammer zu Ramsbeck zu beschmieden (Staatsarchiv Münster), und 1780 wird die Grube Gottesgabe mit einem Pochwerk und einer Schmelzhütte im Besitz der Familie von Schade erwähnt.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts ging es mit dem Ramsbecker Bergbau sehr schnell zu Ende: die Auswirkungen der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege neben dem häufigen Besitzwechsel der damaligen Zeit machten sich bemerkbar.

Leider fehlen aus den Betriebsjahren bis 1800 Förderzahlen vollkommen, und die Zeugen bergmännischer Tätigkeit sind nur auf einzelne Punkte beschränkt. Die ältesten Arbeiten sind wohl die im Bereiche der Gruben Alexander und Glücksanfang bei Blüggelscheidt. Diese Arbeiten geben aber ein bewundernswertes Bild von den Bergarbeit der Alten, um so bewundernswerter, als ihnen hoch oben im Gebirge jedes technische Hilfsmittel ihrer Zeit abging.

Die Veranlassung zu bergmännischen Arbeiten gaben die zur Tagesoberfläche ausstreichenden Gänge, auf denen ganz im Gegensatz zur späteren Bergtechnik zahlreiche in geringer Entfernung voneinander stehende Schächte niedergebracht wurden. Die Tiefe war von der Grenze des natürlichen Wasserspiegels abhängig und kann, nach den heutigen Verhältnissen zu urteilen, 10 Meter nicht übersteigen haben. Aus dem Schacht wurden die Erze getragen und

sofort durch Handscheidung angereicht. Die Gewinnung geschah nur durch Schlägel- und Eisenarbeit.

Die tieferen Aufschlüsse der Lagerstätten verhinderten bei der Schachtgewinnung die ansitzenden Wasser, zu deren Lösung zunächst Stollen von geringer Länge dienten, später gingen von ihnen die Gewinnungsarbeiten aus. Die ältesten Stollen sind der Venetianer-, der Mittel- und der Aurora-Stollen; ersterer reicht bis in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zurück. Wunderbar glatt, wie vom Steinmetzen bearbeitet, sind seine Wände in jahrelanger, mühevoller Arbeit hergestellt. Der Aurorastollen weist die typischen Merkmale des Feuersetzens, eines technischen Fortschrittes, auf, bei dem durch Reisigfeuer das Gestein erhitzt wurde und durch plötzliche Abkühlung mit Wasser sich Risse bildeten, die die Gewinnung erleicherten. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam allmählich die Verwendung des Schießpulvers auf.

Wie umfangreich die Bergarbeit der Alten gewesen sein muß, geht aus einem Zechenbuch der Grube Alexander aus dem Jahre 1817 hervor, in dem berichtet wird, daß man einen neuen Stollen ansetzte, bei dessen Vortrieb man aber bereits in völlig abgebaute Gangzonen kam.

Der bis 1800 betriebene Bergbau war ein Eigenlöhnerbergbau, der in den napoleonischen Kriegen infolge Finanzmangels schnell zum Erliegen kam. Erst unter preußischer Berghoheit wurde dem Ramsbecker Gebiet Beachtung zuteil; insbesondere machte sich der damalige Bergmeister, spätere Oberbergrat Buff um den Bergbau verdient. Er faßte die vielen Einzelbesitze 1815 zur sog. „Ramsbecker Gewerkschaft“ zusammen.

Die Ramsbecker Gewerkschaft legte in der Zeit ihres Bestehens von 1815 bis 1850 den Grund zu den heutigen ausgedehnten Bergbauaufschlüssen. Die alten Gruben wurden wieder aufgewältigt und umfangreiche neue Schürfe begonnen. Der Hauptbetrieb erstreckte sich auf die Gruben Alexander, Bastenberg, Dörnberg und Aurora. Die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen die Gewerkschaft zu kämpfen hatten, verhinderten in jeder Weise einen schwunghaften Betrieb der einzelnen Gruben, die je nach dem Stande ihrer Ergiebigkeit eingestellt wurden, sobald taube Gangpartien auftraten. Daß der Ramsbecker Bergbau damals nicht zum Erliegen kam, ist lediglich das Verdienst des Gewerken und Repräsentanten Cosack, der die Betriebe mit viel Geschick und Verständnis leitete. (Familienchronik H., Arnsberg).

Mit größerem Betrieb der Gruben fanden nun in Ramsbeck technische Neuerungen schnell Eingang. 1825 wurde die erste Aufbereitung im Niveau des Bernhardsstollens gebaut, ihr folgten 1835 die im Carl-Friedrich-Stollen und 1836 die am Einfluß der Brabecke in die Valme. Im gleichen Jahre wurden erstmalig Schienenbahnen in der Grube Bastenberg verwendet. 1839 kam die vierte Aufbereitung an der Stelle der heutigen elektrischen Zentrale hinzu. Zur Verhüttung der Bleierze waren die verfallenen Oefen aus churkölnischer Zeit nicht mehr imstande; es wurde ein Hüttenneubau aufgeführt von „70 Fuß Länge und 44 Fuß Breite für 4000 Thaler“.

Die Betriebsbildung des Ramsbecker Bergbaues vollzog sich unter den Einwirkungen der politischen Verhältnisse, der sozialen Umschichtungen und der mit alle dem verbundenen großen Geldschwierigkeiten. Die zersplitterten Betriebspunkte intensiv zu betreiben, dazu fehlten die Mittel; Zubußen vertrug die Gewerkschaft nicht. Die Folge war ein Raubbau in den edelsten Gangstücken.

Lebensnotwendigkeit für den abgeschlossenen Distrikt war es, Verkehrswege nach außen zu bauen. Man kann sagen, daß sie für die Entwicklung des Bergbaues von höherer Bedeutung waren, als dies bei dem heutigen Stande der Verkehrstechnik der Fall ist. So wurde 1836 die erste Straße von Ramsbeck nach Velmede gebaut, zu der die Gewerkschaft 600 Thaler beisteuerte, und durch die die Betriebe an die großen Landstraßen nach Köln und Kassel angeschlossen wurden. Durch die bessere Verkehrsbedingungen waren Absatzmöglichkeiten gegeben, die in Verbindung mit der Produktionssteigerung sich sehr bald bemerkbar machten.

Zu einer Blüte des Ramsbecker Bergbaues kam es aber nie, da er vom Staate mit einer Kurzsichtigkeit behandelt wurde, zu der nur die heutige Zeit eine Parallele darstellt. Trotz der finanziellen Schwäche waren Summen als Abgaben zu zahlen, die im Durchschnitt 40% der Ausbeute ausmachten. Interessant sind die Ausführungen der oben angeführten Familienchronik zu diesem Punkt: „. . trat Cosack an die Spitze der Gruben- und Hüttenbesitzer des Sauer- und des Siegerlandes, die versuchten, eine Aenderung des Berggesetzes herbeizuführen, das in seiner Verfassung jede freie Bewegung der Kräfte hinderte. Eingeschränkt durch eine kleinliche Behörde, gelähmt in seinen Unternehmungen . . .“ Im Jahre 1850 wurde der Verkauf der Ramsbecker Gewerkschaft an den Rheinisch-Westfälischen Bergwerksverein getätigt, der bis 1854 Inhaber der Betriebe war. Die beiden folgenden Jahre der „Franzosenwirtschaft“ im „Westfälischen Kalifornien“ sind hinreichend in der Heimat bekannt. In der Folgezeit konnte sich der Ramsbecker Bergbau unter Führung der Stollberger Gesellschaft in ruhiger und gleichmäßiger Weise fortentwickeln. Die Ramsbecker Gruben gehören heute zu den bedeutendsten Blei- und Zinkerzbergwerken Deutschlands.

*

Westfälische Jagden in alter Zeit

Die Hauptbeschäftigung für die Bewohner Alt-Westfalens bildete vor Einführung des Ackerbaues der Wald als das ausschließliche Wirtschaftselement. Während die Frauen den kärglichen Acker und Garten zu besorgen hatten u. hierbei höchstens an den Unfreien und Sklaven eine Stütze fanden, oblagen die Männer und Jünglinge der Jagd. Das Recht zu jagen war in alten Zeiten ein Ausfluß des Grundbesitzes, so daß ursprünglich jeder Eigentümer seines Grundes und Bodens das Wild zu erlegen befugt war. In den gemeinen Marken zu jagen waren allen Eigentümern der darin beteiligten Höfe berechtigt. Die späteren Beschränkungen des Jagdrechts mußten sämtlich als aus den Beschränkungen des Grundbesitzes durch Oberlehnsherrlichkeit, Schutz und Gutsherrschaft herrührend angesehen werden.

Vor der Gründung der Städte im Münsterlande war das Jagdrecht mit allen freien Höfen für die Ländereien des Hofes und in den Marken, worin derselbe voll Berechtigung hatte, verbunden; und zwar war die Jagd auf den Hofsländereien ein ausschließliches Recht des Besitzers, die in den Marken gemeinschaftliches Gut der daran beteiligten Haupthöfe. Man sieht aber, daß Verabredungen unter Nachbarn und der Zusammentritt in Genossenschaften auch jedes ausschließliche Recht mehreren gemeinschaftlich machen konnten. Das Recht des Landesherrn, überall im Stifte jagen zu dürfen, muß aus der obersten Grundherrlichkeit desselben hergeleitet werden ein Recht, welches später auch das Domkapitel für sich in Anspruch nahm und behauptete, ohne Zweifel ein Ausfluß der Landeshoheit, woran es Teil hatte. Im übrigen wurde das Jagdrecht in Westfalen als Privateigentum betrachtet und wurde daher auch nie durch landesherrliche Privilegien verliehen.

Von der vollen Jagd mit Windspielen und Bracken, wobei das Hochwild zusammengetrieben und in Netzen gefangen wurde, wurde im 16. Jahrhundert die Nachjagd oder Roerjagd unterschieden. Rücksichtlich dieser nahmen es Bürgermeister und Rat der Stadt Coesfeld z. B. mit den eingesessenen Bürgern nicht sehr strenge; diese gingen damals sehr häufig auf Wildfang hinaus und zwar zu jeder Jahreszeit.

Eine Schonung des Wildes war damals durch allgemeine Verordnungen nicht vorgeschrieben; wo sie stattfand, beruhte sie auf Verabredung der Berechtigten. Aus jeder Nachsicht des Magistrats gegen die Bürger war später die Meinung entstanden, daß in früherer Zeit alle Bürger der Stadt Coesfeld zur Jagd berechtigt gewesen seien. In den ältesten Statuten hieß es z. B.: „Item niemandt sall Roer jagen, dan ein Raeth will eme des gein hovet sein“, d. h. wollte ihn nicht in Schutz nehmen, wenn er deshalb in Ungelegenheit käme. (Vgl. Stadtarchiv Coesfeld u. Heimatk. 26.)

Im Kölnischen Westfalen waren alle Waldungen Bannforsten des Grafen von Arnsberg, die dieser zum Teil weiter vergab. Die Kirche in Paderborn hatte seit Beginn des 11. Jahrhunderts einen Wildbann zwischen der Lutter bei Bielefeld bis zum Diemeltal. Recht gewaltige Jäger vor dem Herrn waren die Erzbischöfe von Köln als Herzöge von Westfalen. Wenn z. B. Clemens August (1723—1761), ein Sohn des Herzogs Maximilian Emanuel von Bayern mit seinem großen Gefolge seine westfälische Residenz Arnsberg aufsuchte, standen ihm hier für seine Hetz- und Parforcejagden eine zahlreiche Hundemeute und viele stolze Pferde zur Verfügung. Für die Hebung des Wildbestandes haben diese Herzöge jedoch viel getan: Klemens Augusts „Jagd- Bürsch- und Fischerey-Ordnung“ vom Jahre 1759 bietet hierfür den besten Beweis. In dieser wird u. a. angeordnet daß alle Haus- und Hofhunde einen „Knüppel ungefehr von einer Ehlen lang; tragen sollten . daß allen Katzen die Ohren abgeschnitten werden sollten. und zwar „Platt am Kopf, bei Straf eines Gold-Guldens, damit dieselben beym Thau oder Regenwetter in die Felder und Wiesen nicht mehr laufen, denen Fasanen und sonstigen kleinem Wildprett aufpassen und solches wegfressen“. Auf Geheiß des Ortsschulzen mußte daher der „Botenheuer“ von Zeit zu Zeit durch die Bauerschaft wandern und von Tür zu Tür die ständige Mahnung ausrufen: „Wiäge biättern, Rühens knüppeln, up de Dingbänke kuemmen“.

Die Ausübung der Jagd erforderte große Geschicklichkeit, da die Waffen höchst unvollkommen waren. Vor allem galt die Jagd in Westfalen den wilden, reißenden Tieren . Schon recht lange ist es her, daß der stärkste Vertreter unter den wild lebenden Raubtieren in Westfalen zur Strecke gebracht wurde. Und damals, als der letzte Bär in den Waldungen Westfalens einer Kugel zum Opfer fiel, im Jahre 1445, kann es nicht mehr weit mit dem Bestand an diesen Tieren gewesen sein, sonst hätte die Chronik das Ende des letzten Bären nicht so ernst genommen. Am 4. Dezember 1445, des „Saterdags op sunt Barbaren Dach, holte den von Soist den Moneken Cloistern und fangen einen wilden bären“. — Der zur Abtei Herford gehörige Hof Libere hatte im 14. Jahrhundert außer anderen Abgaben einen Bären oder sechs Scheffel Roggen zu liefern: so hoch wurde damals die Schädlichkeit dieses Raubtieres eingeschätzt.

Viel länger haben sich in Westfalen die Wölfe gehalten. Bereits noch in den Jahren 1834/35 wurde die Gegend des südlichen Westfalens und zwar von Hörde bis Plettenberg an der Lenne von Wölfen belästigt. Herden wurden zerrissen und sogar Menschen angefallen. In Siegen wurden im Jahre 1525 16 junge Wölfe gefangen und im Jahre 1612 in wenigen Tagen 39 junge und alte Wölfe. Am 3. Mai 1677 wurde in der Arnsberger Gegend ein junges Mädchen von 15 Jahren von einem Wolfe zerrissen und auch gefressen.

Während des dreißigjährigen Krieges war die Wolfsplage allgemein, und noch im 18. Jahrhundert kam es vor, daß Mönche des Klosters Marien-Thal, in den nahe gelegenen Wäldern von Wölfen zerrissen wurden, weshalb es bei den Ordensgenossen Brauch war zu beten: „Orate pro Fratribus Beylariensiensibus, ne devorentur a lupis.“ Diese Bitte war im Jahre 1750 noch in Uebung. (Vgl. Niesert, Beitr. zu e. Münst. Urk.-Buch.)

Auch das Elch (Elen)-Wild war in unseren westfälischen Wäldern und Sümpfen vertreten. Im 10. und 11. Jahrhundert kam es noch in der Twente, jetzt Oberyssel und im benachbarten Bentheimischen vor. Es bezeugt nämlich in einer Urkunde vom Jahre 934 Otto der Große daß er dem Bischof von Utrecht in der Landschaft Twente und im Bentheimischen die Jagd auf den Elch verliehen habe. Auch unser aus dem 13. Jahrhundert stammendes Nationalepos, das Nibelungenlied, das ja teilweise seinen Hintergrund in der Xantener Gegend hat, erwähnt den Elch.

Recht lange hielt sich auch in Westfalen der Biber auf, und zwar in den Arnsbergischen Waldungen und seinen Seitenausläufern, dem Rothaarstrang und dem Hobrechter Horst, in der jetzigen Gegend Hombruchs. Hier richtete er großen Schaden an. Vor etwa 100 Jahren ließ die Aebtissin des Stiftes Cappel bei Lippstadt den letzten Biberbau an der Lippe zerstören und das in ihm lebende Biberpärchen erschießen. In einer Urkunde des Schorlemer'schen Archivs zu Overhagen bei Lippstadt vom Jahre 1743 wird geklagt, daß „der Bewer“ viele Bäume „sambt dicken Eichen abgefressen . . . Soweit die Chronik als zuverläßig angesprochen werden kann, wurde der letzte Biber von dem Landwirt Schrage in Stockum um 1844 erlegt: er hatte ein Gewicht von 80 Pfund. Dieser letzte Vertreter seines Stammes befindet sich jetzt im naturhistorischen Museum in Arnsberg.

Auch Wildpferde kamen in Westfalen im 12. Jahrhundert und zwar in dem zwischen Gescher und Ahaus belegenen „Lisnerwalde“ vor: ferner haben sich Wildpferde in der Senne bei Paderborn, im Emscherbruch, in der Davert sowie im Arnsberger Walde teils bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts erhalten. Jetzt nur noch in Dülmen Merveldter Bruch.

Der letzte Luchs wurde im Jahre 1745 in der Jagd des Klosters Grafschaft erlegt. Füchse, Wildkatzen fehlten ebensowenig, wie Reiher, Waldschnepfen und Raubvögel. — Ueber den Reichtum der westfälischen Wälder an Hirschen, Rehen, Wildschweinen, Hasen und an jagdbaren Vögeln findet man vielfache Angaben in den Wirtschaftsregistern der Schlösser und Klöster.

*

Altes Volksgut

Hans Pitterchen.

Hans Pitterken liet sien Perdschen beschlon,
Liet et den hogen Berg op gon.
Den hogen Berg, den liepen Dal,
Wo Hans Pitterken sterven sall.
Sterdt hei dann, dann is hei doot,
Begrave wir öm onder der Rosen root
Wenn die Rosen fallen,
Singen die Nachtigallen.
Wenn die Nachtigallen sengn,
Sall Hans Pitterken ut dem Grave sprengn.

Aus Böhmers „Deutsches Kinderlied

Wu sall dat Kindken heiten?

Wu sall dat Kindken heitn?
Anne Marin Margreiten.
Well sall dat Kindken waoren?
De Apen und die Baren.
Well sall dat Kindken weigen?
De Müggen und de Fleigen.
Well sall dai Kindken begrawen?
De Köster un de Rawen.

Die Frösche sprechen.

Der erste Frosch: Wat kuokst, wat kuokst?
Der zweite Frosch: Aersten, Aersten, Aersten!
Der dritte Frosch: Wu smekt se wu smekt se?
Die Laubfrösche: Lecker, lecker, lecker, lecker!

*

Fliädermus, wao is din Hus?
Baoven um dat Raothus.
Wat mäkst du daor?
Ik kämme min Haor,
Will moraen met Kindken nao Kerke gaohn.